

# Die grosse Glocke von Knonau

Autor(en): **Frei-Kundert, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rapport annuel / Musée National Suisse**

Band (Jahr): **32 (1923)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394518>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die grosse Glocke von Knonau.

Ein Werk Heinrich I. Füssli (1637—1679)  
und einige andere Arbeiten der Füsslischen Giesserei im Landesmuseum  
von K. Frei-Kundert.

Seit altersher ist im Morgen- und Abendland der Gebrauch von Glocken nachzuweisen. Für kirchliche Zwecke lässt sich deren Verwendung sicher für die Mitte des sechsten, nicht aber schon für den Anfang des fünften Jahrhunderts belegen, wie dies die ältern Schriftsteller behaupten, indem sie dem berühmten, um das Jahr 400 zu Nola in Campanien residierenden Bischof Paulinus, wahrscheinlich in Anknüpfung an die Wörter *campana* und *nola*, die Erfindung der Kirchenglocken zuschreiben. Erst bei Gregor von Tours finden wir die Verwendung von mit Seilen bewegten Glocken zur Bezeichnung der kanonischen Stunden, sowie von Anfang und Ende des Gottesdienstes, und ähnlich werden schon für irische und schottische Klöster des ausgehenden 6. Jahrhunderts Glocken erwähnt, von wo sie mit den Glaubensboten in unsere Gegenden gekommen sein mögen.<sup>1)</sup>

Ob diese ältesten Kirchenglocken schon gegossen waren, ist ungewiss. Die frühesten erhaltenen Stücke sind ähnlich den Kuhschellen aus genietetem und verlötetem Bronze- oder Eisenblech geformt, wie beispielsweise die aus der Cäcilienkirche in Köln stammende Glocke vom Anfang des 7. Jahrhunderts, der sogenannte „Saufang“ — so genannt, weil sie angeblich von Schweinen im Peterspfuhl, einer Strasse in Köln, ausgewählt worden sein soll —, oder eine zweite ähnliche Glocke in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen, das sogenannte Columban- oder Gallusglöckchen.<sup>2)</sup>

Neben den geschmiedeten Glocken werden schon im achten und in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts auch gegossene

---

<sup>1)</sup> Vergl. darüber Dr. H. Otte, Glockenkunde. Vom Ursprung und von der Einführung der Glocken. 1884, S. 7 f. — F. M. Feldhaus, Die Technik der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker. 1914, S. 462 f. — J.-D. Blavignac, *La Cloche*, Etudes sur son histoire et sur ses rapports avec la société aux différents âges. Genève 1877.

<sup>2)</sup> Otte, a. a. O. S. 69. — Berger, Dr. H., Handbuch der kirchlichen Kunst-  
altertümer in Deutschland. 1905, S. 311. — Dr. H. Lehmann, Die gute alte Zeit,  
Abb. S. 109.

erwähnt, so eine solche in Aachen, die der St. Galler Mönch Tanco für Karl den Grossen goss<sup>3)</sup>, und eine zweite, etwa aus den Jahren 734—738 datierende, für das Türmlein der Michaelskirche zu Fontenelle.<sup>4)</sup> Erhalten haben sich gegossene Glocken aber erst aus dem 11. und 12. Jahrhundert, z. B. die Lullusglocke von Herrsfeld<sup>5)</sup> aus der Mitte des 11. Jahrhunderts und die älteste datierte Glocke zu Iggenbach<sup>6)</sup> in Bayern von 1144.

Aus der Zeit des 12. Jahrhunderts stammt auch die erste schriftliche Fixierung des Giessverfahrens durch den Mönch Theophilus (Rügerus von Helmershausen) in seiner „*Schedula diversarum artium*“.<sup>7)</sup> Glocken, die nach diesem Verfahren hergestellt wurden, nennt man *Theophilusglocken*.<sup>8)</sup> Eine solche aus dem Münster zu Basel wird im dortigen Historischen Museum aufbewahrt.<sup>9)</sup> Sie zeigt bei einer Höhe von 38,5 cm einen untern Durchmesser von 40 cm und ist in der Haube mit Schallöchern versehen. Die Form der Theophilusglocken wird zuweilen mit der eines Bienenkorbes verglichen, da der unten und oben sich fast gleich bleibende Durchmesser, die senkrecht abfallende Flanke und der wenig ausladende Schlag zusammen mit der gewölbten Haube ihr das Aussehen eines solchen Korbes geben. Charakteristisch sind neben der Form die schon bei der Baslerglocke vorkommenden Schalllöcher: zwei bis vier kleine dreieckige Vertiefungen der Glockenhaube, die das eine Mal die Wandung durchdringen, das andere bloss durch pyramidenförmige Vertiefungen markiert sind, und die durch Erzeugung eines schrillen, pfeifenden Nebentones den Klang der Glocken, man kann nicht sagen verbessern, aber doch verstärken sollten.<sup>10)</sup>

Neben der erwähnten Form, wie sie die Theophilusglocken aufweisen, tritt schon im 12. Jahrhundert eine zweite auf, bei welcher der Schlag weit ausladet und der Aufriss fast die Form

<sup>3)</sup> Monachus Sangallens., Monum. Germ. 2, 744, cit. n. Otte, a. a. O. S. 79.

<sup>4)</sup> Otte, S. 79.

<sup>5)</sup> Bergner, a. a. O., S. 312, Abb. 259.

<sup>6)</sup> Feldhaus, a. a. O., Sp. 469, Abb. 312. — Bergner, S. 312, mit ungenügender Abb. — Mitt. a. d. Germ. Nat. Mus. 1905, S. 173.

<sup>7)</sup> Lib. III. cap. 84, Quellenschriften zur Kunstgesch. VII, Wien 1878.

<sup>8)</sup> Vergl. P. Liebeskind, Die Theophilusglocken in Mitt. a. d. Germ. Nat. Museum 1905, S. 153 f.

<sup>9)</sup> Mitt. a. d. G. N. M. 1905 S. 164, Abb. 12. — Bergner, a. a. O., S. 312.

<sup>10)</sup> Mitt. a. d. Germ. Nat. Museum, 1905, S. 158.



Abb. 22. Grosse Glocke aus der Kirche von Knonau.  
Gegossen von Heinrich I. Füssli in Zürich 1666.



eines Kegels annimmt, so dass das Verhältnis des Halses zum Schlag mit 1:2, statt wie bei den Theophilusglocken mit 1:1 angegeben werden kann. Man bezeichnet Glocken dieser Form als „Zuckerhüte“, eine Abart davon, welche auch mit den „Bienenkörben“ Verwandtschaft zeigt, als „Tulpenglocken“.<sup>11)</sup> Deren Datierung fällt schwer, da beide Formen bis ins 14. Jahrhundert vorkommen,<sup>12)</sup> sie meist inschriftlos sind und gewöhnlich auch des Ornamentes entbehren, höchstens, dass Hals und Schlagring durch ein Reifchen betont werden. Mit ihrer dicken Wandung und zufolge ihres Rippenprofils mussten diese Glocken „einen aus einem Geschwirr von disharmonischen Tönen gemischten Klang erzeugen“.<sup>13)</sup>

Eine Besserung ist im Verlaufe des 13. Jahrhunderts zu konstatieren, da die Rippe sich nun in der Form ausbildet, wie sie sich mit geringen Modifikationen bis heute erhalten hat, und bei welcher Normalform die von der Mitte der Flanke ab nach aussen geschwungene Rippe, d. h. der Querschnitt der Schale, in die untereinander klar getrennten Abschnitte der Krone und Haube sowie von Hals, Flanke, Wolm, Schlag und Schärfe gegliedert ist, während die Achsenhöhe sich bei gleichbleibendem Verhältnis des untern Durchmesser zum Hals gegenüber den Zuckerhüten verringert.<sup>14)</sup>

Mit der gotischen Zeit legt man auf die Dekoration grösseren Wert. Die Hals-Inschriften werden mit Friesen eingefasst und die figürliche Plastik wird mehr und mehr zur Verzierung der Glocken herangezogen.<sup>15)</sup> Dazu treten im 16. und 17. Jahrhundert neben die um den Hals laufenden, bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts ausschliesslich in lateinischer, dann auch in deutscher bzw. der Landessprache abgefassten Inschriften, welche Gebetsformeln und Bibelsprüche, vereinzelt auch geschichtliche Notizen, wie das Datum der Erstellung der Glocke und seltener auch die Namen der Giesser und Stifter wiedergeben, längere, oft die ganze Flanke bedeckende Aufschriften mit den Namen der Vorsteher der

---

<sup>11)</sup> Bergner a. a. O., S. 312.

<sup>12)</sup> Bergner a. a. O., S. 312.

<sup>13)</sup> Otte, Glockenkunde, S. 90.

<sup>14)</sup> Bergner a. a. O., S. 312.

<sup>15)</sup> Ebenda, S. 314.

Gemeinde und des Geistlichen, zum Teil noch bereichert durch deren Wappen und Siegel. Zu diesen Namen kommt seit dem 16. Jahrhundert sozusagen immer derjenige des Giessers, meistens in Form einer Reiminschrift.<sup>16)</sup>

Ein gutes Beispiel von einer Glocke der letztern Art und zugleich ein Mustererzeugnis der altzürcherischen Glockengiesserei bietet uns *die grosse Glocke von Knonau*, welche im Berichtsjahre für das Landesmuseum erworben werden konnte. Mit einer kleineren Genossin wurde sie im Jahre 1666<sup>17)</sup> von Heinrich I. Füssli in die zu Anfang des 16. Jahrhunderts erneuerte und laut Jahrzahl auf der Decke im Jahre 1519 vollendete Kirche in Knonau geliefert.<sup>18)</sup> Die kleinere Glocke existierte im Frühjahr 1921, als die dortige Kirchgemeinde die Anschaffung eines neuen Geläutes beschloss, nicht mehr. Mit zwei andern, einer noch kleinern glatten und der von Anton Brandenberger in Zug<sup>19)</sup> 1776 umgegossenen zweitgrössten Glocke aus dem Jahre 1497 war sie 1831<sup>20)</sup> oder 1844<sup>21)</sup> durch Jakob Keller in Unterstrass bei Zürich eingeschmolzen worden.

Das gleiche Los, als Guss Speise zu dienen, drohte nun auch der zweiten Füsslischen Glocke, und nur dem Zusammenwirken des Pfarramtes und der Kirchenvorsteherschaft in Knonau — hier vor allem den nicht unbeträchtlichen finanziellen Opfern eines begeisterten Heimat- und Altertumsfreundes, Herrn W. Grimmer, zusammen mit seinen Brüdern, den Herren H. Grimmer-Rutz in Rotterdam und O. Grimmer-König in Bern — sowie der Behörden des Museums ist es zu danken, dass eine bedeutende Arbeit unseres altschweizerischen Kunstgewerbes der Nachwelt erhalten blieb und aus der Eggerschen Giesshütte in Staad bei Rorschach, wo

---

<sup>16)</sup> Otte, Glockenkunde, S. 119, 121, 132 u. 134.

<sup>17)</sup> Vergl. M. Sutermeister im Schweiz. Künstlerlexikon, S. 520 (Heinrich Füssli).

<sup>18)</sup> Dr. A. Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Dekanat Cham. (Geschichtsfreund. Mitteil. d. Hist. Vereins der 5 Orte, Bd. 39, S. 104.)

<sup>19)</sup> Nüscheler, a. a. O., S. 104.

<sup>20)</sup> Vergl. Memorabilia tigurina (F. Vogel, Zürich 1841) „Knonau... Ao 1831 wurden zwey Glocken durch den Giesser Keller in Unterstrass umgegossen, wodurch das Geläute mehr Harmonie erhielt.“

<sup>21)</sup> S. „Verzeichnis der Glocken aus der Giesserei von Jakob Keller in Unterstrass bei Zürich“, S. 3 u. 5: „No. 12. 1831 Knonau Zürich. Gewicht 404 ℔ No. 13. 1831 Knonau Zürich. Gewicht 165 ℔ No. 56. 1844 Knonau Zürich. Gewicht 727 ℔.“

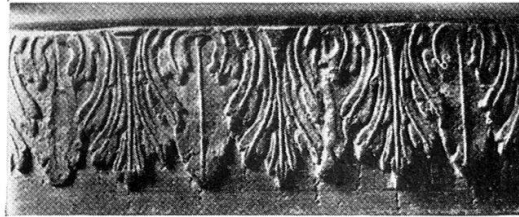


Abb. 22 a. Details der grossen Glocke von Knonau.  
Giesserinschrift, Akanthusfries unter dem Spruch auf dem Glockenhals und die vier  
Evangelistsymbole samt den Wappen von Zürich und Knonau.

schon die Vorbereitungen für das Ein- und Umgiessen getroffen waren, ihren Weg wieder in den Ursprungsort zurückfand.

Im einzelnen zeigt die Knonauer-Glocke eine sechsbügelige Krone, sowie eine mit vier geflügelten Engelsköpfchen geschmückte untere Haubenplatte. Um den Hals läuft zwischen fadenförmigen Wulsten die Majuskelschrift: RVEFET DIE GMEIND ZVSAMEN LOBET DES HERREN NAMEN ANNO DOMINI 1666. Den Anfang der Zeile bezeichnet eine hinweisende Hand, das Ende drei pyramidenförmig angeordnete Abdrücke von damals kursierenden Zürcher Münzen (Angstern), ähnlich wie auch eine von Peter VII. Füssli in die St. Michaelskirche in Zug gelieferte Glocke zeitgenössisches Geld zur Dekoration verwendet und es sich an andern Stücken nachweisen lässt. Unter diesem Schriftband zieht sich ein Fries gereihter hängender Akanthusblätter durch, darüber, direkt unter der Haube ansetzend, ein alternierendes Wappen- und Vasenornament. Das Wappen in ovalem, von geschwänzten Meerwesen gehaltenen Medaillon ist dasjenige des Giessers. Es zeigt eine Glocke mit einem daraus hervortretenden, den Schall bezeichnenden aufgebogenen Pfeil.

Die Flanke schmücken die über Kreuz angeordneten Symbole der vier Evangelisten und deren in Spruchbändern beigegebene Namen. (Vergl. Abb. 22 a.)

Dazu tritt unter dem Symbol des S. Lucas eine Kartusche mit der Giessersignatur: VS HITZ VND FÜR BIN ICH / GEFLOSSEN HEINRICH FVĒSLI / VON ZÜRICH HAT MICH GOSSEN, sowie die Namen des damaligen Untervogtes und der beiden Kirchenglieder: HANS HEINRICH WALDER VNDERVOGT / VLRICH FRIK / FELIX FRIK / KILCHEN-PFLEGER. Ferner unter dem Symbol des S. Matthäus die Wappen von Zürich und Knonau<sup>22)</sup> und eine weitere Inschrift mit den Namen des amtierenden Pfarrers, des Landvogtes, des Landschreibers und eines Hans Caspar Abegg: HR. HANS RVDOLF AMAN PFARER / HR. HANS HEINRICH MEYER LANDVOGT / HR. HANS HEINRICH

---

<sup>22)</sup> Das Wappen der Gemeinde ist dasjenige der Junker Meyer von Knonau. Vergl. „Glasgemälde und Wappen zürch. Gemeinden“ von Prof. Dr. F. Hegi. — Naef im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1923. Ebenda Abb. des Wappens. Das Originalmodell des Wappens wie auch des Akanthus- und Wappenfrieses bewahrt das Landesmuseum.

ESSLINGER LANDSCHREIBER / HR. HANS CASPAR ABEGG.

Den untersten Teil der Flanke umlaufen fünf einfache Stäbe, den Schlag drei weitere, deren mittlerer bzw. unterer stärker ausgebildet ist, als die übrigen.

Die Höhe der Glocke beträgt 108 cm, der untere Durchmesser 105 cm. und das Gewicht 725 kg (LM No. 16253).

Dass die übrigen drei Glocken, welche neben der grossen bis Ende 1922 in der Kirche von Knonau hingen, aus der Werkstatt des Jakob Keller in Unterstrass stammten, haben wir bereits erwähnt. Hinsichtlich ihrer künstlerischen Ausstattung standen sie dem Füsslichen Werke nach, in technischer Beziehung aber waren sie ihm ebenbürtig.

Die grösste derselben, im Format von 90 cm Höhe und 85 cm unterem Durchmesser, schmückte neben um den Hals angeordneten Fruchtfestons ein auf der Flanke stehender Bibelspruch in Majuskelschrift: „Wachet und betet / denn ihr wisset nicht Tag und Stunde / da der Herr kommt“ und die Widmungsinschrift des Giessers: „Der ehrenden Kirchgemeinde Knonau Jacob Keller Unterstrass anno 1860“.<sup>23)</sup>

Die beiden andern Glocken von etwas kleinerem Format (H. 67 und 58 cm, unterer Dm. 70 und 53 cm) trugen die gleiche Giessersignatur, nur mit einem andern Lieferungsjahr (1831). Auch hier beschränkte sich der Schmuck neben einfachen Ornamenten auf Inschriften, die auf die Bestimmung der Glocke hingen: „Zur Predigt ruft mein Klang / zum Beten und Gesang,“ resp.: „Ruft hin mein Klang / zur Predigt / so eil und zögere nicht.“ (Kleinste Glocke,)

Der als Giesser der grossen Glocke von 1666 genannte Heinrich VIII. Füssli gehört einer berühmten, ja man kann wohl sagen der berühmtesten schweizerischen Glockengiesserfamilie an, deren Glieder sich seit dem 14. Jahrhundert bis gegen die Mitte des

<sup>23)</sup> Nach einer uns von Herrn W. Grimmer zugegangenen schriftlichen Mitteilung soll die Glocke diese Jahrzahl getragen haben, womit scheinbar die Angaben im Verzeichnis der aus der Giesserei Keller stammenden Glocken nicht übereinstimmen wollen, indem hier wie bei Nüscher, Gotteshäuser (Geschichtsfreund, 39, S. 104) als Bestellungsjahr 1831 und 1844 angegeben wird. Vergl. S. 88. Der Grund liegt darin, dass die 1844 umgegossene Glocke schon 1860 wieder sprang und in der Giesserei Keller erneuert werden musste. (Gefl. Mittlg. v. Hrn. Pfr. W. Bion, Knonau.)



vergangenen in lückenloser Folge nachweisen lassen und als deren Stammvater Konrad I. Füssli angesehen wird,<sup>24)</sup> der 1370 ohne Namen als Knecht (Geselle) „in des Gloggengiessers von Feltkilch hus“<sup>25)</sup> (gemeint ist der Glockengiesser Rudolf Gloggner<sup>26)</sup> im Haus zum „Schwarzen Garten“ an der Stüssihofstatt) in der Wacht Neumarkt angeführt ist.

Gegen 25 Meister<sup>27)</sup> der Familie Füssli übten während annähernd 500 Jahren den Beruf von Glocken- und Rotgiessern aus, und zahlreich sind die Arbeiten, welche aus ihren Werkstätten hervorgingen, zählt man doch allein an Glocken gegen 1000<sup>28)</sup> Stück, ganz abgesehen von den häuslichen Gebrauchsgegenständen und den Geschützen, welche einzelne Meister neben den Glocken fertigten. Vieles ging natürlich im Laufe der Zeit verloren, indem wie anderswo auch bei uns, und dies hauptsächlich im 19. Jahrhundert, manche Glocken bei der Anschaffung neuer Geläute in den Schmelzofen wanderten.

Über das, was an Glocken ehemals da war, orientiert uns das mit dem Exlibris Heinrich I. Füssli geschmückte und im Archiv der Zunft zur Schmiden in Zürich aufbewahrte<sup>29)</sup> sogen.

---

<sup>24)</sup> LXVII. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich (1904): Das Steuerwesen der Stadt Zürich im XIII., XIV. und XV. Jh. v. Dr. C. Keller-Escher, S. 71. — Dr. P. Meintel, Vom Ursprung d. Z'cher Glockengiesser-Familie Füssli, Z'cher Volksztg. 1920, No. 118, 123 u. 129. — Dr. F. Hegi, Geschichte d. Zunft z. Schmiden in Z'ch, S. 153.

<sup>25)</sup> Die Steuerbücher v. Stadt u. Landschaft Zürich d. XIV. u. XV. Jahrhunderts. Bearbeitet v. H. Nabholz u. Friedrich Hegi. I. Bd. S. 279.

<sup>26)</sup> Hegi, Schmidenzunft, S. 22, 78, 151. — Vögeli, Das alte Zürich, I. S. 409.

<sup>27)</sup> M. Sutermeister erwähnt im Schweizerischen Künstlerlexikon, gestützt auf die Untersuchungen von Dr. A. Nüscheler-Usteri, 4 Meister mit dem Vornamen Hans, welche im 15., 16. u. 17. Jh. lebten, sodann einen Hans Bartholomäus (15. Jh. Anf.), Hans Peter (1589—1618) und Hans Rudolf (tätig im 16. Jh.), ferner einen Heinrich I. F., den Meister unserer Glocke, einen Johann I., gest. 1390, Johann II. (1679—1738) und Johann III. (1750—1817), sodann Konrad I., den angeblich aus Deutschland eingewanderten Stammvater der Familie, Konrad II., † 1588, Moritz I. (1642—1717) und Moritz II. (1711—1779), weiter 8 Mitglieder der Familie mit dem Vornamen Peter (Peter I.—VIII., die direkten Vorfahren Heinrich I.) und endlich Wilhelm Konrad F. (1785—1843), den letzten Giesser des Geschlechtes, der dem von seinem Vater, Johann III., F., ererbten Geschäfte noch einen Zweig für Eisenguss angliederte. Als Frau, mit Hilfe eines Werkmeisters, betrieb auch die Mutter unseres Meisters, Sara F., während dessen Lehr- und Wanderjahren die Glockengiesserei.

<sup>28)</sup> Hegi, Schmidenzunft, S. 151.

<sup>29)</sup> Hegi, Schmidenzunft, S. 152.

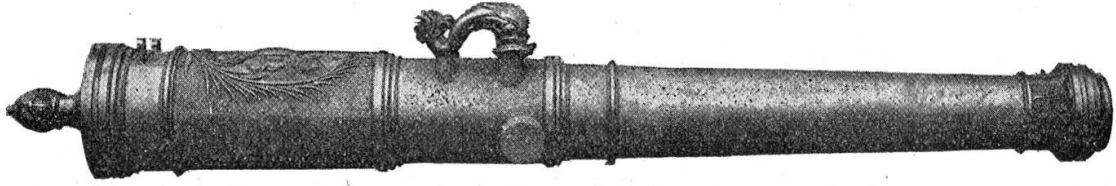


Abb. 23. Bronzenes Geschützrohr, 12 Pfänder,  
gegossen von Moritz I. Füssli 1679. Schenkung der Zunft zur Schmiden in Zürich  
in das städtische Zeughaus.

Glockenbuch der Füssli, welches neben einem wahrscheinlich von unserm Meister hergestellten Verzeichnis, „was für Gloggen und Grosze Stuck die Füsslin gegossen habind vom Jahr Christi 1494 bisz auff disze Zeit, sovill man in den alten Gschryfften hat finden mögen“ einen von 1677 bis 1737 reichenden Nachtrag des Johannes Füssli enthält. Ergänzt wird dieses Verzeichnis durch die aus der ersten und zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammenden Glockenbücher des Kirchenrates Salomon Vögeli<sup>30)</sup> und Rechen-schreiber Dr. A. Nüscheler,<sup>31)</sup> dem bekannten Verfasser der „Gottes-häuser der Schweiz“, sowie ein ähnliches Werk eines Glocken-liebhabers des 18. Jahrhunderts, des Junkers Conrad Escher zum steinernen Erker,<sup>32)</sup> auf dessen Arbeit sich zum Teil auch das Glockenbuch von Vögeli stützt.

Hat sich von den Glocken trotz des Umgießens immer noch eine schöne Anzahl erhalten, so kann das gleiche nicht von Geschützen behauptet werden, obwohl bis zum Ende des 17. Jahrhunderts mit Ausnahme der im Jahre 1653 von den Schweden erworbenen Benfelder Kanonen wahrscheinlich der gesamte Bedarf der zürcherischen Artillerie aus der Füsslischen Giesserei hervorgegangen ist<sup>33)</sup> und diese auch nach auswärts Büchsen und Hagggen lieferte, so den Städten Bern, Schaffhausen, Solothurn, Baden, Winterthur, Rapperswil und St. Gallen, nach Schloss Sargans und Hallwil, dem Abt von Wettingen, dem Kommandanten der Feste

<sup>30)</sup> Mskr. Zentralbibliothek Zürich, J. 432.

<sup>31)</sup> Mskr. Zentralbibliothek Zürich, R. 441—510, über die Füssli speziell R. 501, R. 508—10.

<sup>32)</sup> Mskr. Zentralbibl. Z'ch, J. 258.

<sup>33)</sup> Geschichte der zürcherischen Artillerie, verfasst von Oberstlieut. D. Nüscheler, herausgegeben von der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich. (Neujahrsblätter der Feuerwerker-Gesellschaft auf die Jahre 1849—1870) S. 66 u. f., S. 166.





Abb. 24. Werke aus der Füsslischen Giesserei in Zürich:

1. Türklopper vom Haus zum Trottbäum in Zürich. 17. Jahrh. 1. H.
2. Mörser von Hans Füssli in Zürich, 1644.
3. Mörser mit Wappen Keller zum Steinbock, Zürich 1603.

Hohentwiel, Konrad Widerholdt u. a. m.,<sup>34)</sup> so dass man die Geschichte der Füsslischen Giesserei schon mit derjenigen der zürcherischen und zum Teil auch schweizerischen Artillerie verglichen hat.

Nur drei von zürcherischen Zünften in das städtische Zeughaus geschenkte Zwölfpfünder,<sup>35)</sup> ein bronzenes Hinterladergeschütz, die sogenannte „Zürichbraut“ (gegossen von Peter Füssli 1611),<sup>36)</sup> ein von Hans Füssli 1678 geliefertes Batteriestück „Mercurius“ und das „Göldli-Stuck“<sup>37)</sup> ein sowohl als Flachbahn- wie als Steilfeuergeschütz verwendbares Rohr, sind noch die Zeugen der Füsslischen Stuckgiesserei.

Auch von den Pulvermörseeln mit Stösseln, den ehernen Wellen, Münzpressen, Zeitsimbel, Pasteten- und Oflatenbüchsen, Brunnenröhren, Taufstitzen, messingenen Pfannen, Muttern und Zwingen, Türklopfern und Ampeln, welche ein zweites jüngeres Füsslisches Glockenbuch<sup>38)</sup> als weitere Erzeugnisse der Füsslischen Rotgiesserei anführt, hat sich nicht sehr viel erhalten. Immerhin besitzt das Landesmuseum Proben einiger dieser Gegenstände, worunter hervorzuheben sind: ein bronzener Türklopfer<sup>39)</sup> aus dem Haus zum Trottbäum am Rennweg in Zürich, einem Wohnsitz der Füssli,<sup>40)</sup> ein mit Grottesken, Vögeln und Masken geschmückter Bronzemörser mit der aus dem Füssliwappen bestehenden Giessermarken im untern Fries der Leibung,<sup>41)</sup> und zwei ebensolche mit der vollen Signatur HANS·FVESLI·ME·FECT·(sic) ZV·ZVRICH·1644<sup>42)</sup> resp. der Füsslischen Marken unter dem Besitzerwappen

<sup>34)</sup> D. Nüscheler, Geschichte der Zürch. Artillerie, S. 19, 31 u. 162. Nach Nüscheler lieferten die Füssli von 1514—72 für das zürcherische Zeughaus 58 Geschütze (S. 19), darunter von 1534—53 deren 19 als Ersatz für den in der Schlacht bei Kappel erlittenen Verlust, 1598 zwei ganz grosse Stücke, die Venus und Saturnus von je 72 Zentner Gewicht und von 1655—1709 von neuem 50 Geschütze (S. 162). — Vergl. ferner Hegi, Schmidenzunft, S. 153 f.

<sup>35)</sup> Die Zunftgeschütze „Widder“ (1681), „Schuhmachern“ (1680), „Schmidstube“ (1679), sämtliche drei, wie die folgenden, im Landesmuseum. Siehe Abb. 23 und Anmerkung 59, S. 96.

<sup>36)</sup> Abb. bei Hegi, Schmidenzunft, S. 219.

<sup>37)</sup> Desgl., S. 156.

<sup>38)</sup> Zürich, Archiv d. Schmidenzunft, vergl. Hegi, a. a. O., S. 153 u. 162.

<sup>39)</sup> LM 954, T. in Form einer Faunfratze mit einem aus zwei Delphinen gebildeten Schlagring. Gesch. v. C. A. Koller, Z'ch. Abb. 24 No. 1.

<sup>40)</sup> Vergl. S. 95.

<sup>41)</sup> LM 5068.

<sup>42)</sup> LM 6500, Bronzemörser mit Delphinhenkeln, Ranken u. Palmettenornament, sowie der Bezeichnung „Hans Mantz vnd Elsbetha Moralt 1644“, Abb. 24, No. 2.

auf der Mörserleibung,<sup>43)</sup> sodann eine Brunnenröhre mit Mündung in Form eines Delphins samt zugehöriger Löwenmaske und halbkreisförmigem, eisengeschmiedetem Röhrenhalter vom Brunnen



Abb. 25. Bronzene Löwenmaske vom Brunnen an der Südseite des ehem. Oetenbachtöres in Zürich. Vermutlich aus der Füsslichen Giesserei stammend. 17. Jahrh.

an der Südseite des ehemaligen Oetenbachtöres in Zürich.<sup>44)</sup>

Dank des Umstandes, dass es im Jahre 1895 dem Landesmuseum gelang, vom Geschäftsnachfolger der Familie Füssli gegen zweihundert, teilweise noch dem 16. Jahrhundert angehörende Holz- und Wachsmodelle zu erwerben,<sup>45)</sup> welche ausser mannigfachen Applikationen für Glocken und Geschütze auch Ornamente für gedeckelte Bronzekasserolen, die sogenannten Spanischsuppenschüsseln,<sup>46)</sup> aufweisen, ist es gelungen, auch diese schweizerische Spezialität, wenigstens in einzelnen Stücken, der Füsslichen Giesserei zuzuweisen.<sup>47)</sup>

<sup>43)</sup> I. N. 6966. Mörser mit seitl. Griffen und dem reliefierten Wappen der Keller vom Steinbock (Z'ch) zwischen den Initialen H I K und der Jahrzahl 1603. Abb. 24. No. 3.

<sup>44)</sup> AG 196/97. Vergl. Abb. 25.

<sup>45)</sup> Jahresbericht d. S. L. M. 1895, S. 58.

<sup>46)</sup> Man bediente sich ihrer zur Bereitung eines starkgewürzten Fleischgerichtes. Vergl. Dr. E. A. Gessler in Bd. XIX (1917) der Zürcher Wochenchronik, S. 30 und Catalogue de l'art ancien, Groupe 25, p. 396 (Exposition nationale suisse, Genève 1896).

<sup>47)</sup> LM 594 u. LM 1324, Kasserolen mit Darstellungen der vier Jahreszeiten u. tanzenden Bauern, die erstere auf drei Füßen, Geschenk v. Oberst U. Meister, die letztere ohne Füße. Mit dem 4 Jahreszeiten-Ornament ist auch der Deckel der Kasserole IN 6963 verziert, deren Wandung die flotte Darstellung einer Hirschjagd zeigt. Vergl. Abb. 26.

Abdrücke eines Modells mit den in Kreissegmenten angeordneten und in Rankenwerk auslaufenden Halbfiguren der Tugenden weist ferner der Deckel einer Kasserole LM 1548 mit den Wappen Stockar und Mäder auf. (Abb. 26.) Das ebenfalls im Modell vorhandene Ornament ihrer Wandung (Passifloren, durchsetzt mit Vögeln und Profilköpfen in Medaillons) kommt auch auf zwei weiteren Stücken mit Wappen Spleiss-Wegeli (LM 6145) und Werdmüller-Stockar (IN 6964) vor.



Abb. 26. Spanischsuppenschüsseln  
mit zugehörigen hölzernen Gussmodellen aus der Füsslichen Giesserei in Zürich.

Nicht so sicher ist es, ob auch die mit dem zürcherischen Eichstempel versehenen bronzenen Gewichtssätze, von denen das Landesmuseum ebenfalls einige besitzt, von den Füssli angefertigt wurden, da ein Stück unserer Sammlung neben der zürcherischen Eichmarke noch den Stempel der Stadt Nürnberg zeigt.<sup>48)</sup>

Dagegen können bestimmt als Erzeugnisse der Füsslischen Werkstatt noch Applikationen für Bauten<sup>49)</sup> sowie bronzene Epitaphien angeführt werden.<sup>50)</sup>

Die ersten Glockengiesser der Familie Füssli wohnten im Haus zum Trottbäum und dem nordwestlich daran anstossenden Haus zum Mörser im inneren Rennweg.<sup>51)</sup> Daneben wird auch das Haus zum Feuermörser beim Rennwegtor als Besitztum des Geschlechtes erwähnt.<sup>52)</sup> Es ist dies das Haus, in welchem seit 1675 Heinrich I. Füssli, der Schöpfer der Knonauer-Glocke, lebte<sup>53)</sup> und das seit Anfang des 18. Jahrhunderts von den Malern und Historikern der Familie bewohnt wurde.<sup>54)</sup>

Auch die Giesshütte befand sich am Rennweg, beim Haus zum Trottbäum, und anstossend an ein Haus an der Kuttelgasse. Hier goss noch Peter VII. Füssli im Jahre 1616 die grosse, für das Chorherrenstift Beromünster bestimmte Glocke, wozu er als



Abb. 27. Bronzener Gewichtssatz mit dem Eichstempel von Zürich und den Initialen H F. 17. Jahrh.

48) L M 8719. — Wir geben in Abb. 27 die Darstellung eines Satzes, der neben einem 2 mal eingeschlagenen Z und Zürichschild auch noch die Initialen H F 2 mal auf dem Deckel des Behälters zeigt, das eine mal im Verein mit einer Krone (Inv. No. A G 2658).

49) Beispielsweise für die Marmorsäulen des Zürcher Rathausportales (Hegi, Schmidenzunft, S. 162).

50) Siehe S. 97.

51) Vögeli, Das alte Zürich, I. (2. Aufl.), S. 635.

52) Ebenda, S. 636.

53) Vergl. M. Sutermeister im Schweiz. Künstlerlexikon.

54) Vögeli, a. a. O., S. 636.



„Vnderpfandt und Bürgschaft sein Sässhaus zum Trotenbaum im Rennweg Zürich gelegen, ... item ein Matten samt der Giesshütten und einer Scheuer darin, alles in einem Infang gelegen, und sonst all sein übrig Hab und Gut“ geben musste.<sup>55)</sup>

Schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts hören wir aber von einer zweiten Giesshütte, zu welcher Peter I. Füssli Land bei der Kirche zu St. Stephan erwarb, ohne dass es jedoch gewiss ist, ob er die Hütte auch noch bauen konnte; denn diese wird erst 1496 als Besitztum seines Sohnes Peter II. erwähnt. Die Giesshütte zu St. Stephan oder St. Anna, wie sie auch genannt wird, blieb im ständigen Gebrauch, bis sie in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts unter dem letzten Giesser Wilhelm Konrad Füssli abbrannte und nicht wieder aufgebaut wurde.<sup>56)</sup> An ihrer Stelle erhob sich im Jahre 1864 die von Fräulein Mathilde Escher errichtete Kapelle St. Anna, und heute steht hier der Glockenhof.

Heinrich I. Füssli war im Besitze der letzteren Giesshütte.<sup>57)</sup> Hier goss er in den fünfzehn Jahren seiner Zürcher Tätigkeit als ein viel beschäftigter Meister über sechzig Glocken<sup>58)</sup> in zürcherische, ost-, nord- und innerschweizerische Kirchen, und hier besorgte er gleich dreien seiner direkten Vorfahren, seinem Vater Peter VIII., seinem Grossvater Peter VII. und seinem Urgrossvater Peter VI. Füssli, die Fabrikation der Geschütze, welche er für die zürcherische Artillerie zu liefern hatte, nämlich 1673 je zwei Sechzehn- und zwei Elfpfünderstücke: *Fortitudo* und *Prudentia*, bzw. *Frueiling* und *Sommer*; 1674 ein Vierundzwanzig- und ein Elfpfünder: *Saturnus* und *Fides*; 1678 eine Halb- und eine Viertelskarthaune (24 und 13 Pfünder) auf Bestellung der Zünfte zur Meise und zur Schneidern, und endlich einen grossen Mörser „*Apollo*“ für 116 und 120pfündige Bomben.<sup>59)</sup>

<sup>55)</sup> Ebenda.

<sup>56)</sup> Vögeli, a. a. O., S. 606 f.

<sup>57)</sup> Vergl. den Artikel Moritz I. F. im Schweiz. Künstlerlexikon.

<sup>58)</sup> Vergl. das von M. Sutermeister ebenda zusammengestellte Verzeichnis (Heinrich I. F.).

<sup>59)</sup> D. Nüscheler, Geschichte d. Zürch. Artillerie (Neujahrsblätter d. Feuerwerkergesellschaft in Zürich), S. 163.

Der von der Zunft zur Schmiden 1679 gestiftete Zwölfpfünder, für welchen Heinrich I. F. bereits 1678 das Gussmetall geliefert hatte, und der sich noch erhalten hat (vergl. Abb. 23) stammt von Moritz I. Füssli, dem Bruder unseres Meisters (vergl. Hegi, Schmidenzunft, S. 156 u. D. Nüscheler, a. a. O., S. 163, Geschützlieferungen von M. Füssli).

Dem hier nur flüchtig umrissenen Bild von der Tätigkeit unseres Meisters wäre ferner noch einzufügen ein aus dem Jahre 1677 stammendes Bronzeepitaph des Zeugherrn Beat Rudolph Göldli von Tiefenau im Grossmünster in Zürich, des Mannes, mit dessen Name der interessante bronzene Kanonenmörser, das „Göldlistuck“, im Landesmuseum verknüpft ist.<sup>60)</sup>

Über die Lebensumstände Heinrich I. Füssli erfahren wir durch seinen Biographen im Schweizerischen Künstlerlexikon, dass er als Kind Peters VIII. Füssli und seiner zweiten Gemahlin Sara Werdmüller im Jahre 1637 geboren wurde und fünf Jahre später in Moritz I., der später Goldschmied und Glockengiesser wurde, einen jüngern Bruder als Gespielen erhielt. Ferner, dass er bei seinem Vater in die Lehre trat, hier bis 1663 als Geselle tätig war, 1664 die Zunftgerechtigkeit zur Schmiden um 12 lb. erneuerte, 1670 Zwölfer ward und von 1675 bis zu seinem im Jahre 1679 (18. März) erfolgten Tod als Junggeselle im Haus zum Feuermörser beim Rennwegtor wohnte. Auch dass er in der Nähe seines Vaters „beim St. Peter in der Ecke an der Gartenmauer gegen das Pfarrhaus begraben“ liege.

Etwas besser werden wir unterrichtet, besonders über die Lehr- und Gesellenzeit, wenn wir das sogenannte „Füsslibuch“, d. h. die von Peter IX. Füssli (1632—1684), dem Pfarrer am Grossmünster in Zürich, 1662 geschriebene Familienchronik zu Rate ziehen. Von einer Lehre bei seinem Vater ist hier keine Rede, was um so mehr einleuchtet, als dieser schon am 29. September 1649 gestorben sein soll, zu einer Zeit also, da der erstgeborene Sohn als Zwölfjähriger eben hätte in die Lehre treten können. Wohl aber erfahren wir, dass Heinrich nun im Alter von 13 Jahren 1650 bei Melchior Erdel in Strassburg in die Lehre trat und für die vierjährige Dauer derselben 100 Reichstaler zu zahlen hatte. Den Lehrjahren folgte nach einem kurzen Aufenthalte in Zürich eine lange Wanderschaft, die ihn nach Österreich, Ungarn, Böhmen und Braunschweig führte, auch nach Westfalen, und von hier über Amsterdam nach England. Nach zwölfjähriger Abwesenheit kehrte er endlich Samstag den 12. Herbstmonat 1663 nach Zürich

---

<sup>60)</sup> Hegi, Schmidenzunft, S. 160, Anmerk. 196. — Eine Abb. bei E. A. Göldli: Göldli-Göldli-Göldlin. Beitrag zur Kenntnis der Geschichte einer schweiz. Familie.



zurück, wo er schon 1679 im Alter von 42 Jahren im Haus zum Feuermörser im Rennweg stirbt.<sup>61)</sup>

Doch zurück vom Meister zu seinem Werk.

Für die Glockensammlung des Landesmuseums bildet die Knonauerglocke eine willkommene Ergänzung, war doch bis dahin die Füssliche Giesserei neben den oben angeführten Stücken nur mit einer kleinern Glocke<sup>62)</sup> aus dem Kloster Gnadental<sup>63)</sup>, oberhalb Mellingen, vertreten gewesen. Dieses kleinere Stück, das der Vater unseres Meisters, Peter VIII. Füssli goss, hat mit der grösseren Glocke wohl einzelne Ornamente, wie beispielsweise die vier Evangelistensymbole auf der Flanke, gemein, zeigt aber sonst eine viel einfachere Dekoration und steht, wie gesagt, vor allem in der Grösse weit hinter dem neuen Stück unserer Sammlung zurück, misst es doch in der Höhe nur 58 cm gegenüber 108 cm der Knonauerglocke. Ihr Schmuck beschränkt sich neben den vier Evangelistensymbolen auf zwei kleinere figürliche Reliefs, darstellend Christus am Kreuz und die Madonna mit dem Kinde auf der Mondichel, sowie drei einfache Reifchen über dem Schlag und zwei Paare solcher am Hals, zwischen denen, mit weiten Abständen von einander getrennt, die Worte des englischen Grusses AVE MARIA GRATIA PLENA DOMINVS TECVM und die Jahrzahl 1636 angeordnet sind. Die Henkel zieren wie bei der Knonauerglocke Masken; die Giesserinschrift<sup>64)</sup> ist in einem Band unter dem Kruzifixus zu sehen. Das Gewicht der Gnadentalerglocke beträgt 107 kg, die Höhe, wie auch der untere Durchmesser, 58 cm.

Dem Alter nach die jüngste unter den acht Glocken, welche das Landesmuseum nunmehr besitzt — es sind das ausser den beiden Werken der Füssli und abgesehen von einem neuen Glöcklein in dem Dachreiter der Kapelle, einem Geschenk des verstorbenen Konservators Dr. R. Ulrich zur Einweihung des Museums, eine möglicherweise noch aus dem 12. Jahrhundert stammende Glocke aus der Pfarrkirche von Herdern (Thurgau) und zwei weitere aus

<sup>61)</sup> Im Auszug bei D. Nüscheler, *Gesch. d. zürch. Artillerie*, S. 200 f. — Der Originaltext in Ms. A 61 Zentralbibl. Zch. (Füsslibuch).

<sup>62)</sup> L M 11689.

<sup>63)</sup> Nüscheler, *die aargauischen Gotteshäuser*, *Argovia* 26, S. 113 f.

<sup>64)</sup> „VS HITZ VND FÜR BIN ICH  
GEFLOSSEN PETER FVÈSSLI  
VÖ ZÜRICH HAT MICH GOSSE“.

dem 13. Jahrhundert von Sent (?) im Unterengadin und Suhr im Kanton Aargau, die 1294 und 1397 datierten Stücke aus der St. Peterskirche in Zürich und aus Luthern (Luzern), sowie eine Glocke des 15. Jahrhunderts aus Wohlenschwil im Aargau — steht die Knonauerglocke wohl am ersten Platz. In der Grösse allerdings kann sie ihre Vorzugsstellung nicht wahren, indem sie hierin von der Glocke aus St. Peter in Zürich noch um ein paar Zentimeter übertroffen wird. In ihrer dekorativen Ausgestaltung aber repräsentiert sie den am reichsten ausgestalteten Stil und gibt damit zugleich ein gutes Beispiel vom Kunstgewerbe des 17. Jahrhunderts und der handwerklichen Tüchtigkeit ihres Verfertigers, des Meisters Heinrich I. Füssli.



